

Ausgabe Aare, AZA 3321 Schönbühl-Shoppyländ. Psdg DP AG. Ent. bez. A 44631

M

MIGROS MAGAZIN

M

SCHULABBRECHER 28 Wie Andrej Lehmann doch noch zu einer guten Ausbildung kommt.

www.migrosmagazin.ch, vormals WIR BRÜCKENBAUER



Nr. 13, 28. März 2011

PROFIBOXER 38

Schweizer Rocky

Er ist schon Weltmeister, aber noch lange nicht zufrieden. Der Freiburger Yves Studer träumt vom ganz grossen Kampf.

AUSBILDUNG 50
Die Migros hat noch offene Lehrstellen.

OSTEREIER 58
Der grosse Spass der kleinen Anna beim Eierfärben.

Bilder: Mischa Imbach, Esther Michel



Der Freiburger Yves Studer posiert im Boxkeller der «Boxing Kings» vor dem Plakat seines WM-Kampfes im Berner Kursaal.

WEIGHT TITLE

DAY

26.
DEZEMBER

Yves Studer (links) in seinem siegreichen WM-Kampf gegen den Brasilianer Samir Barbosa.

Weltmeister und immer noch hungrig

Im Film «Der Fighter» träumt der Amerikaner Mickey Ward vom grossen Boxtitelkampf. Im richtigen Leben tut dies auch der Freiburger Yves Studer. Wie Ward hat er eine wichtige Bezugsperson verloren, aber schon einen WM-Titel gewonnen. Doch Studer will mehr.

Yves gibt zwei linke und eine rechte Gerade. Dann einen Uppercut. Schnell, zielsicher, hart. Sein Gegner kontert mit zwei linken Jabs. Studer weicht aus, die Fäuste dicht am Kinn. Lautes Schnaufen. Seit 30 Minuten jagt der 28-jährige Freiburger seinen Gegner durch den Ring. Es ist Sparring, ein Probekampf, wie er zu jedem Boxtraining gehört.

«Die gehen ab wie Granaten, gell», sagt der Mann mit dem Schnauz und dem fast kahl rasierten Schädel, der neben dem Ring steht. Konzentriert folgt er jeder Bewegung der Boxer. Er heisst

Bruno Arati, ist 57-jährig und Trainer. Seit sieben Jahren coacht und drillt er Studer in seinem Boxkeller im Berner Steinhölzli.

Wir sind im zweiten Untergeschoss. Der Holzboden ist abgewetzt, die stets schweissdurchtränkte Luft lässt Farbe von Säulen abblättern. Ein Boxsack ist mit Isolierband eingewickelt, ein anderer schwarz von den vielen Schlägen, die er schon abgekriegt hat. Schrill piepst die digitale Uhr. Weitere drei Minuten sind um. Das war die achte Runde, das Sparring ist zu Ende. Yves Studer steigt aus dem Ring, zieht die Hand- ➔

➔ schuhe aus, nimmt den Mundschutz raus. Arme und Kopf sind nass vom Schweiß. Seit Jahren trainiert er hier jeden Tag. «Nur sonntags manchmal nicht», sagt der muskelbepackte Freiburger, während er sich die Bandagen von den Händen löst.

An der Wand prangt riesig das Plakat des WM-Kampfes vom 26. Dezember 2010 im Berner Kursaal. Da hat sich Studer einen Weltmeistertitel im Mittelgewicht geholt, verliehen vom International Boxing Council (IBC), einem kleinen, relativ unbedeutenden Verband. Eine Auszeichnung, die oft den Beginn von Karrieren mit grossen Titeln markiert, wie sie von den prestigeträchtigen Weltverbänden WBA, WBC, WBO oder dem IBF vergeben werden.

Die abrupte Trennung vom Trainer-Vater

Studers stahlblaue Augen leuchten, seine blonden Haare stehen in die Höhe. Die Nase ist flachgedrückt. Gebrochen war sie noch nie, nur arg gequetscht. 2002 hat er sie operieren lassen, lange bevor er Profi wurde. Der Schweizer «Fighter» blickt schelmisch, wenn man ihn auf seinen Weltmeistertitel anspricht. «Hat sich dadurch etwas verändert? Fahre ich nun ein fettes Auto?», fragt er und antwortet gleich selbst: «Natürlich ist der Titel schön. Doch er ist bloss ein weiterer Schritt auf meinem Weg. Ein Sprungbrett für mehr.»

Als Zweijähriger war Klein Yves zum ersten Mal im Boxtraining. Er schaute seinem Vater Franz zu, einem ambitionierten Amateur. Mit etwa sieben fing er selbst mit Trainieren an. Zwei Jahre später schon der erste Kampf. Einer der vielen, die er gewinnen sollte. Einer der vielen, nach denen sein Gegner in Tränen ausbrach. Yves wurde Schülermeister, dann Schweizer-Junioren-Meister. Seine Kochlehre schmiss er nach einem Jahr. Er wollte boxen. Sein Vater, der seit der Trennung von Yves' Mutter in Spreitenbach AG wohnte, nahm ihn unter seine Fittiche. Er trainierte ihn hart und unnachgiebig. Sein Umgangston war roh. Gnadenlos.

Yves konnte das packen. Er wurde Schweizer Meister, doch als

er die Qualifikation für Olympia 2004 verpasste, zerbrach das boxerische Vater-Sohn-Gespann. Wie Mickey Ward in «Der Fighter» verlor Studer seine wichtigste boxerische Bezugsperson. Nach 105 Amateurkämpfen packte er im Dezember 2003 seinen Koffer. Es ging Richtung Heimat, Richtung Freiburg. Studer: «Boxen ist wie das Leben. Austeilen, einstecken, weiterkämpfen.»

Kämpfen musste Yves Studer immer härter als andere. Er sagt von sich: «Ich habe nicht besonders viel Talent.» Aber einen umso härteren Willen. Wenn er etwas will, ist er nicht aufzuhalten.

Das erkannte man auch im Berner Boxstall «Boxing Kings». Studer erhielt dort einen Profivertrag und Bruno Arati als Coach. Am 26. Dezember 2004 folgte der erste Profikampf, sechs Jahre später der WM-Titel.

Der Schweizer «Fighter» kämpft wie ein Bulle, weicht keinen Schritt zurück, lässt nie locker. Von 27 Profikämpfen hat er keinen verloren. Studer ist im Ring gnadenlos. Sein Kampfname: Pitbull. Umso zahmer ist der Freiburger im Privatleben. Er trinkt keinen Tropfen Alkohol und hört am liebsten Musik von Gölä.

Während er seine Bandagen fein säuberlich aufrollt, erzählt er, dass er sonntags gerne mit seiner Freundin Jessica (25) an der Aare spaziert oder im Bärenpark die kleinen Bärchen beobachtet. Abends zieht es das Paar ins Kino, wobei Jessica den Film wählen darf. Und so schaut sich der harte Boxer auch mal typische Frauenfilme wie «Sex and the City» an.

Nach der Nachtschicht gleich noch ein Boxtraining

Seit zweieinhalb Jahren sind Jessica und Yves ein Paar, seit gut einem Jahr wohnen sie zusammen in Wabern bei Bern. Kennen gelernt hat der Boxer die Bankerin – wie könnte es anders sein? – im Boxtraining. «Aber sie macht keine Kämpfe», sagt Studer sofort und stellt klar: «Ich möchte keine Freundin, die kämpft. Blutige



Trainer Bruno Arati (links) mit seinem Weltmeister Yves Studer.

Nase, zerschlagenes Gesicht. Nein, das geht nicht.»

Seit fünf Monaten arbeitet Yves Studer 100 Prozent als Sicherheitsmann. Und daneben trainiert der Schweizer «Fighter» jeden Tag. Das bringt er tadellos unter einen Hut. «Bloss Bruno muss nun manchmal leiden», sagt er und grinst. Es kommt nämlich vor, dass er seinen Trainer Bruno Arati nach der Nachtschicht um halb sieben Uhr morgens anruft und ihn fürs Training aus dem Bett holt. Um sieben stehen sie dann im Boxkeller. Zwei Stunden später fährt Yves verschwitzt nach Hause, duscht und geht schlafen. Und Bruno braucht einen Kaffee.

Das grosse Hungern vor dem nächsten Kampf

In diesem Frühling verbringt Yves Studer auch gemütliche Tage. Hart und streng wird es aber schon bald wieder, denn am 21. Mai findet im Berner Kursaal sein nächster Kampf statt. Bis dahin muss er von seinen 80 wieder auf 72,5 Kilogramm runter. Die ersten sechs verliere er schnell. Innerhalb eines Monats seien sie weg. Sein Trick: «Vernünftig essen.» Doch dann wird es hart: «Die letzten zwei Kilos bedeuten Hungern und Leiden.» Bald ist für den Schweizer Weltmeister wieder Abspeckzeit. Dagegen sind alle noch so brutalen Trainings ein Klacks.

Text Claudia Langenegger
Bilder Mischa Imbach,
Sam Bosshard

Der Film «The Fighter»



«The Fighter» erzählt die wahre Geschichte des Boxers Mickey Ward (Mark Wahlberg), eines irischstämmigen Amerikaners, der vom grossen Titelkampf träumt. Trainiert wird er von seinem Halbbruder Dick Eklund (Christian Bale), einem ehemaligen Kämpfer, der den Drogen verfallen ist. Als dieser im Knast landet, stellen sich für Mickey neue Herausforderungen. Schafft er es, ohne Bruder und losgelöst von der Familie und den ehrgeizigen Plänen seiner Mutter Alice (Melissa Leo) den Championtitel zu holen? Christian Bale und Melissa Leo erhielten Ende Februar den Oscar für die beste männliche und den Oscar für die beste weibliche Nebenrolle.

The Fighter: USA 2010
Regie: David O. Russell
Filmstart: 31. März 2011
(Deutschschweiz).